

Wiener Festwochen 2014

Peter Mussbach DER UNBESTÄNDIGE
Floaten im raumlosen Raum

von Ro Raftl für das Festspiele Magazin, Sommer 2014

Als Halbwüchsiger hat Peter Mussbach sieben, acht Stunden Klavier gespielt, um seine Eltern nicht sehen zu müssen: „Meine Neurosen waren alle für etwas gut“. Jetzt gibt er der Oper *Bluthaus* Form und Gestalt.

Welt. Raum. Haus. Schatten, Erinnerungen, Klänge fließen, verdichten sich rhythmisch, eine Melodie schält sich heraus, zerrinnt, zerstiebt. Neue Bilder formen und überlagern sich, grausam schmerzhaft, fahren sich fest. Klammern, rütteln, zerren, so etwas wie Erkenntnis blitzt auf. Doch was ist Wahrheit? Erinnerung lügt.

Peter Mussbach inszeniert *Bluthaus*. Die Oper von Georg Friedrich Haas nach einem Libretto von Händl Klaus. Als Uraufführung, Haas hat eine Neufassung vorgelegt, „großartig, er kann für Szenen komponieren, das können die wenigsten, etwas, woran die moderne Oper krank“, sagt Mussbach. Szenen einer horriblen Bindung: „Der dramatische Anlass ist Inzest. Das Thema virulent. Seit dem Nachweis des Stockholm-Syndroms ist die politische Correctness zerstört. Ich habe den Vater geliebt. Auch eine Form der Liebesgeschichte. Der Trick von Händl Klaus: Er nennt die Oper nicht Nadja nach der Hauptfigur, sondern *Bluthaus*.“ Hitchcocks *Psycho* und Stanley Kubricks *Shining* grüßen von fern. Peter Mussbach ist 64, einer von der alten Garde.

Aus Zeiten, in denen sich einer noch ausprobieren konnte; Maximen der Philosophie auf lebbareren Wahrheitsgehalt untersuchen; sich selbst verwirklichen, was immer das bedeutet. PM sowieso. Als Wunderkind quasi, als dritter Sohn, doch als erster, der leben blieb. Sein Vater, ein Anwalt in Schwabach, Mittelfranken, hat sehr viel Geld verdient, das die Mutter ausgeben durfte. Wirtschaftswundergeneration halt. Bloß: Der Bub war anders angelegt. Mehr innerlich. Ein schlaues Kerlchen (wie die deutschen Nachbarn sagen) mit weitgefächerten Talenten, beweglichen Ideen, großer Nachdenklichkeit. Lässt auch jetzt keinen Zweifel daran, wie schlecht er sich fühlt, „von immer unmündigeren Abziehbildern so genannten Lifestyles“ umzingelt zu sein. Von „einer Gesellschaft, die sich über Surrogate, über die Kaufmentalität definiert. Man kann doch nicht von außen nach innen leben.“

Mussbach hat Gesang, Klavier und Dirigieren in München studiert, sich in der Germanistik, Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte, Philosophie und bei den Juristen umgetan, eine Diplomarbeit in Soziologie geschrieben, *Über die Entstehung der Oper in Italien*. Zu wenig. Weiter. Medizin.

Wie hoch sein IQ ist? „Keine Ahnung.“ 1984 hat er promoviert. Seine Dissertation *Zum gegenwärtigen Stand der Creutzfeld-Jakob Erkrankung* rangierte damals unter „ferner liefen. . .“, gewürdigt wurde sie erst 2001, aus trauriger Aktualität, als sich

die BSE-Fälle (umgangssprachlich „Rinderwahn“) häuften. Doch da hatte sich der Doktor längst von seinen Patienten entfernt, für die er als Zusatzstudium eine Pflegeausbildung gemacht hatte, „um näher dran zu sein“, praktizierte längst nicht mehr in Großhadern an der Münchner Uni-Neurologie. „Kinderpsychiater“ hatte er sein wollen, aber. . . Voll in der Gunst seines mächtigen Chefs Hans Hippus war er abgebogen: „Ich sah ein Ordinariat, ein Krankenhaus, Villa, Mercedes, Frau, Kinder vor mir, eine Treppe hinauf bis ans Lebensende.“

Die Kurve hat Mussbach leicht gekratzt. Zu allem, woran sich andere die Fingerknöchel wundnagen, war er seit seinem 24. Jahr als Opern- und Schauspielregisseur erfolgreich unterwegs. Inszenierte sich von Cornelius' *Barbier von Bagdad* in Augsburg über Wagners *Götterdämmerung* in Frankfurt, einem Schönberg-Zyklus in Hamburg, *Parsifal und . . .* in Brüssel, zu den Salzburger Festspielen hin: 1993 führte er Regie bei Mozarts *Lucio Silla*, dann . . . , aber vielleicht erwähnen wir nur *Doktor Faust* des Jahrhundertwendekomponisten Busoni, eine Koproduktion Salzburgs mit der New Yorker Metropolitan Opera; dass er das Libretto für Peter Ruzickas Oper *Celan* geschrieben hat, Ordinarius für Regie und Schauspiel am Mozarteum war und selbstredend auch für Film und Fernsehen tätig. Wer eine Arbeit sehen will: Mussbachs Inszenierung von Strauss' *Arabella* steht auf *youtube*.

Den Details, was alles er international zwischen Europa und Japan in Szene gesetzt hat, sowie in den sieben Jahren als Intendant und künstlerischer Leiter der Berliner Staatsoper *Unter den Linden*, muss man im Netz nachspüren. Selbst bruchstückhafte Aufzählungen sprengen jedes Format. Er selber findet die Konzertoper *Phaedra* von Hans Werner Henze (mit vier Koproduzenten, darunter die Wiener Festwochen) erwähnenswert, den Ton der Moderne im Ohr, im Hirn und im Herz.

Bis er hochkant rausgeschmissen wurde. „Mich herausschmeißen ließ“, sagt er, „weil ich Barenboims Firma nicht mehr mittragen wollte, diese Reproduktionsmaschine. Nicht mehr im Selbstbedienungsladen die immergleichen Programme verkaufen, in denen künstlerische Visionen nicht mehr vorkommen. Zum Ruhm und zum Reichtum einiger weniger, während die Hacklertruppe am Hungertuch nagen. Das nenn ich Egomanie!“ Und: „Oper als Museumsbetrieb interessiert mich nicht. Stillstand ist das Schlimmste. Ich will weiter, weiter, weiter. . . Bewegung ist mein Zentrum. Und mein Problem. Bei allem, was ich gemacht hab, könnte ich nicht auch noch. . .?“ Das fragt er sich manchmal, wenn er drei Monate im Jahr „als Troglodyt“ vor einer griechischen Höhle sitzt und aufs Meer hinausschaut. Im Mainstream hieße das Meditation. „Hat so was“, gibt er zu. Doch im Mainstream zu schwimmen, tät ihm jeden Zehennagel aufrollen.

Hat auch die Ehe mit der Frau aus seinen Münchner Medizinerzeiten im Orchestergraben versenkt (in aller Freundschaft). Um zumindest privat die Entdeckung der Beständigkeit zu machen: Seit 30 Jahren mit Alexander, einem Biologen und Tierarzt, der mittlerweile der Bühne verfallen, „alles mit mir zusammen macht“. *Bluthaus* auch. Alexander macht das Licht, Mussbach die Personenführung und den Raum. „Es gibt Regisseure, die am Text entlang gehen. Ich seh immer den Raum um die Figuren. Seh sie immer in einer Situation. Der deutsche Hirnforscher

Wolf Singer hat einmal gesagt, das sich selbst erforschende Gehirn sei ein köstliches Phänomen. Wie das Gehirn funktioniert, hat für mich sehr viel mit Kunst zu tun: Alles in Frage zu stellen, alle Sicherheitsstrukturen aufzulösen, mit meiner sozialen Fähigkeit zu spielen, meiner Fähigkeit, wahrzunehmen. Zu erfahren: Ich bin nicht so, wie ich bin, und: Ich kann anders sein, als ich bin.“

Vielleicht hat er deshalb bei seiner Ankunft in Wien den Blog *Raumloser Raum* ins Netz gestellt. Aufgemacht wie ein Kinderbuch: Türkisgelb mit Plüschtieren an der Wäscheleine angekluppt. *Ein Puzzle 1949-1968*. Jede Woche fünf neue Puzzle Steine. Der vom 16. April beginnt so: „Im Haus, in dem er mit seinen Eltern wohnt, steht die Luft, obwohl alles neu ist: Villa und Gartenpark. Swimmingpool mit Unterwasserbeleuchtung – allgemeines Wirtschaftswunder. Irritiert reibt er sich manchmal die Augen. Kaum wahrnehmbarer Dunst macht die Bilder unscharf, zeitweilig verschwimmen die Gesichter.“

Der vom 18. April so: „Träumt sie etwa von einem anderen, einem ungeahnten Leben?“ Er denkt an seine Mutter. „Vater will ein anderes“, glaubt er, ist sich aber nicht sicher. Sein Kopf kreiselt. „Meine Eltern?“ – er ist verwechselt worden!“

BLUTHAUS

Oper von Georg Friedrich Haas

Text von Händl Klaus

Uraufführung Neufassung 2014

Theater an der Wien

Premiere: 21. Mai 2014

Musikalische Leitung: Peter Rundel

Inszenierung und Bühne: Peter Mussbach

www.festwochen.at/programmdetails/bluthaus